

Zeitschrift: Theologische Zeitschrift
Herausgeber: Theologische Fakultät der Universität Basel
Band: 67 (2011)
Heft: 4

Artikel: Einleitung
Autor: Berhardt, Reinhold / Hüttenhoff, Michael
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-877799>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Einleitung

Durch den so genannten Neuen Atheismus ist die Debatte über das Verhältnis von Religion und Wissenschaft neu entfacht worden. Die zur Debatte stehenden Fragen sind nicht neu. Doch aufgrund wissenschaftlicher Fortschritte und der veränderten geistigen und kulturellen Situation können die Antworten der Vergangenheit nicht einfach wiederholt werden. Es ist notwendig, die Fragen erneut aufzunehmen und zu durchdenken.

In welcher Weise haben sich jüdische, christliche und islamische Theologien in Geschichte und Gegenwart zu den Rationalitätsstandards der Natur- und Geisteswissenschaften verhalten? Wie gehen sie mit natur- und kulturwissenschaftlichen Einsichten um, die in Spannung zu ihren tradierten Denkformen und -inhalten stehen und auf diese Weise mit ihrem Selbstverständnis kollidieren? Inwiefern haben sie sich selbst als Wissenschaft verstanden, wissenschaftstheoretische Reflexionen angestellt und wissenschaftliche Methoden entwickelt?

Die Fragekomplexe, die sich an den Schnittstellen von religiöser Tradition, deren theologischer Reflexion und aussertheologischen Wissenschaftskulturen ergeben, betreffen zum einen den Umgang der Theologie mit geschichts- und kulturwissenschaftlichen, soziologischen, psychologischen, physikalisch-kosmologischen, evolutionstheoretischen Erkenntnissen, die sich mit theologisch relevanten Themen befassen oder die Genese und Entwicklung religiöser Bewusstseins- und Praxisformen erklären wollen. Sie betreffen zum anderen die Wissenschaftlichkeit der Theologie selbst. Sie ist herausgefordert, sich zu wissenschaftlichen Rationalitätsanforderungen in Beziehung zu setzen, indem sie fundamentaltheologische Überlegungen zu ihrer Epistemologie, Hermeneutik und Wissenschaftstheorie anstellt, indem sie materialdogmatisch das inhaltliche Verhältnis zwischen bestimmten religiösen und natur- und geisteswissenschaftlichen Aussagen klärt und indem sie die aussertheologische wissenschaftliche Erforschung von Religion im Blick auf das theologische Selbstverständnis der Religion(en) verarbeitet.

Da Judentum, Christentum und Islam hier vor ähnlichen Fragen stehen, ist es nahe liegend zu vergleichen, wie diese Religionen mit dem Problemfeld ‹Religion und Wissenschaft umgehen. Das vorliegende Heft soll einen Beitrag dazu leisten. Die in ihm abgedruckten Aufsätze gehen auf Vorträge zurück, die im Rahmen der Tagung «Religion und Wissenschaft in Judentum, Christentum und Islam» (5. bis 7. November 2010 in Augst bei Basel) gehalten wurden.

Dirk Evers leistet einen kulturgeschichtlichen Beitrag zur Debatte über Religion und Wissenschaft, indem er die Geschichte des Naturbegriffs als «essentially contested concept» nachzeichnet, also eines Begriffs, zu dem wesentlich gehört, dass sein Verständnis umstritten ist. In den letzten Abschnitten wendet sich Evers systematischen Fragen zu. Er beschreibt die «Herausforderung der Religionen durch die Naturwissenschaft», die seiner Ansicht nach «allererst begonnen hat», und skizziert theologische Perspektiven zur Verarbeitung dieser Herausforderung. Die «Kontrastierung zwischen dem Natürlichen ... und dem Übernatürlichen» müsse überwunden werden. «Eher muss es heute darum gehen, einen hermetisch verschlossenen, naturalistisch verengten Naturbegriff zu entschränken und Religion als eingebettet in die unbelebte und belebte Natur, als bezogen auf die Kultur und als ausgerichtet auf das Transzendentale zur Geltung zu bringen und kritisch zu reflektieren.»

Michael Hüttenhoff fragt, wie ein besonderes Wirken Gottes in einer Welt natürlicher Verursachung gedacht werden kann, und diskutiert die so genannten nicht-interventionistischen Theorien des besonderen göttlichen Wirkens. Diese Theorien wollen einerseits das besondere göttliche Wirken nicht supranaturalistisch als ein Eingreifen Gottes, das die Naturgesetze verletzt, interpretieren. Andererseits wollen sie seine Objektivität wahren und grenzen sich daher von Konzeptionen ab, die das besondere Wirken auf subjektive Deutungen des allgemeinen bewahrenden Wirkens Gottes zurückführen. Aber auch das besondere Wirken Gottes, wie es die Nicht-Interventionisten beschreiben, greift nach Hüttenhoff in Prozesse natürlicher Verursachung ein. Die nicht-interventionistischen Theorien seien latent supranaturalistisch, so seine These. Die Alternative zwischen einer supranaturalistischen Auffassung des besonderen göttlichen Wirkens und einer Reduktion des göttlichen Wirkens auf das allgemeine bewahrende Wirken werde also nicht überwunden.

Die beiden folgenden Aufsätze nähern sich dem Problem historisch-kulturwissenschaftlich aus der Sicht der Islamwissenschaft und der Jüdischen Studien. Reinhard Schulze gibt einen Einblick in die islamischen Interpretationen der Beziehung von Religion und Naturwissenschaft. Der Grund dafür, dass sich die empirischen Naturwissenschaften in den islamischen Ländern nicht so entwickelten wie in Europa, liegt nach Schulze nicht in einer prinzipiellen Wissenschaftsfeindlichkeit des Islam, sondern darin, dass die «Wissenschaftslandschaft in der islamischen Welt in der Neuzeit ... von Regionalität, Privatheit, geringem Wettbewerb, geringer staatlicher Förderung und einem schwachen

Informationsfluss» geprägt war. Erst seit dem letzten Viertel des 19. Jahrhunderts kam es zu einem Normenkonflikt zwischen Religion und Wissenschaft, der aber nicht so heftig war wie die vergleichbaren Auseinandersetzungen im christlichen Kulturraum, sowie zum Versuch, die Naturwissenschaften zu islamisieren. Eine «eindeutige» Haltung der islamischen Tradition gegenüber der Naturkunde» ist nach Schulze weiterhin nicht zu erwarten. Seine Thesen sind für die Debatte über das Verhältnis des Islam zu Wissenschaft und Technik und damit auch für die Einschätzung der Entwicklungsmöglichkeiten islamischer Religionskulturen in modernen Gesellschaften von erheblicher Bedeutung.

Alfred Bodenheimers Aufsatz ist ein Beitrag zu der Frage, welche Relevanz historische Erkenntnisse für das Selbstverständnis einer Religion haben. Er bezieht sich auf die Diskussion über neuere archäologische Funde und Befunde, welche die Historizität entscheidender Ereignisse der biblischen Geschichtsdarstellung in Frage stellen. Mit Recht weist Bodenheimer mit Israel Finkelstein zurück, dass die Legitimität eines Staates Israel an seinem jetzigen Ort von archäologischen und historischen Ergebnissen abhänge. Schwieriger ist dagegen die religiöse Frage zu beantworten, wie «die Tora als Buch der Wahrheit» angesehen werden kann, wenn in ihr Berichtetes – wie z.B. die Offenbarung am Sinai – historisch «niemals stattgefunden hat». Bodenheimer beantwortet diese Frage nicht direkt, sondern versucht ihr die Grundlage zu entziehen: «Aber sie [scil. die Offenbarung] hat stattgefunden – es steht in dem Buch geschrieben – und Dutzende Generationen von Juden waren an nichts anderem als daran interessiert».

Niko Strobach schlägt vor, das Verhältnis von Religion und Wissenschaft mit Hilfe von Willard Van Orman Quines Konzept eines «web of belief» zu beschreiben. Ein «web of belief» umfasst alle Überzeugungen, die eine Person vertritt, also auch die religiösen und wissenschaftlichen Überzeugungen. Wenn eine Person versucht, in ihrem «web of belief» Kohärenz herzustellen, kann es notwendig sein, dass sie Akkommodationen vornimmt. Durch die Idee des «web of belief» ist jedoch nicht vorgeschrieben, in welche Richtung diese Akkommodationen vorgenommen werden müssen, ob also im Falle eines Konfliktes die religiösen Überzeugungen den wissenschaftlichen oder umgekehrt die wissenschaftlichen den religiösen anzupassen sind. Strobach ergänzt jedoch das Konzept des «web of belief» durch die Unterscheidung von «sanity» und «insanity». Als «insane» sieht er die Aneignung von Überzeugungen an, die gut abgesicherten Ergebnissen der zeitgenössischen Wissenschaft widersprechen.

Obwohl nicht immer eindeutig ist, ob «sanity» oder «insanity» vorliegt, erhält die Akkommodation durch diese Unterscheidung ein Gefälle. Die Akkommodationsrichtung ist nicht mehr gleichgültig.

Nach Philip Clayton muss die Konzentration auf eine religiöse Tradition überwunden werden. Einen solchen «Exklusivismus» weist er zurück. Wenn andere religiöse Traditionen in die theologischen Überlegungen einbezogen werden, dürfe das aber nicht in einen «Relativismus» führen, der die Wahrheitsansprüche der bestimmten religiösen Traditionen aufhebe. Auch ein religionswissenschaftlicher Ansatz, der die Wahrheitsfrage ausklammere, sei unzureichend. Stattdessen schlägt Clayton ein Verfahren vor, das er «komparative Philosophie» nennt. Diesem zufolge sollen mehrere Religionen und ihre Theologien im Blick auf die Konstitutionsbedingungen ihrer Wahrheitsansprüche verglichen werden. Es werden also nicht einfach die Wahrheitsansprüche als solche zueinander in Beziehung gesetzt. Vielmehr gilt das Interesse den Vergleichbarkeiten und Unterschiedenheiten in den Entdeckungs- und Begründungszusammenhängen dieser Ansprüche.

Die Beiträge sind auf der o.g. Tagung intensiv diskutiert worden, haben diese Diskussion in sich aufgenommen und wollen nun Impulse für eine weitergehende Debatte der Beziehung zwischen Religion und Wissenschaft freisetzen.

Reinhold Bernhardt / Michael Hüttendorff